

## **Podiumsdiskussion**

### Es diskutierten:

Susanne Gaschke, Redakteurin/*ZEIT*; Uwe Jochum, wissenschaftlicher Bibliothekar/Universität Konstanz; Annette Kroeber-Riel, European Policy Council/Google; Antje Kunstmann, Verlegerin; Robert Staats, juristischer Geschäftsführer/VG WORT

### vorgestellt und moderiert von:

Wilfried F. Schoeller

### Vorstellung der Podiumsteilnehmer/-innen durch Wilfried F. Schoeller

#### **Robert Staats**

- ist Jurist, wurde im Urheberrecht promoviert und hat mehrere Bücher geschrieben; er ist einer der beiden, und zwar juristischer Geschäftsführer im Vorstand der VG Wort .

#### **Susanne Gaschke**

- Redakteurin der *ZEIT*, zuständig für Bildungs- und Familienpolitik und Expertein für Kinderliteratur. Ihr neues Buch *Klick: Strategien gegen die digitale Verdummung* trifft sehr genau unser heutiges Thema.

#### **Antje Kunstmann**

- Verlegerin in München – und wer diesen Verlag kennt, weiß, dass er ein Garant ist für gut geschriebene, originelle und witzige Bücher aus aller Welt.

#### **Uwe Jochum**

- ist wissenschaftlicher Bibliothekar an der Universität Konstanz und in seinem Fach, in seiner Zunft eine Art ‚weißer Rabe‘, denn die meisten wissenschaftlichen Bibliothekare sind doch eher zufrieden oder freuen sich gar, wenn sie, da ein anderes Trägermedium die Bibliotheken erobert, nicht mehr so viel mit diesen dicken wissenschaftlichen Büchern zu tun haben. Ich glaube, bei Ihnen ist das nicht ganz so.

Jemanden von Google auf ein Podium zu bekommen, ist nicht ganz leicht. Umso mehr freuen wir uns, dass

#### **Annette Kroeber-Riel**

gekommen ist. Annette Kroeber-Riel hat als Rechtsanwältin in einer amerikanischen Kanzlei in Frankfurt gearbeitet und war dort für den Bereich Telekommunikations- und Medienrecht zuständig. Sie ist seit 2007 European Policy Council bei Google Germany GmbH und somit verantwortlich für die Interessenvertretung von Google auf politischer Ebene in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Wir hatten des Weiteren noch einen Hecht im Karpfenteich vorgesehen, leider hat er wegen Krankheit absagen müssen: **Sascha Lobo**, Hecht im Karpfenteich insofern, als dass er das Urheberrecht grundsätzlich in Frage stellt. Er nennt sich „Inoffizieller Mitarbeiter der zentralen Intelligenzagentur“ und hätte unsere Diskussion sicher bereichert. Leider, wie gesagt, müssen wir auf ihn verzichten.

Nun zunächst die Bitte an Sie, Frau Gaschke, um ein Statement zum heutigen Thema.

### Susanne Gaschke

Ich glaube, wir befinden uns seit etwa 15 Jahren in einer spannenden Situation, in der wir miterleben können, wie sich die digitale Kultur ausgebreitet und dabei auf interessante Weise mit dem Fortschritt an sich verschmolzen hat. Es ist also schwierig, etwas gegen die digitale Kultur zu sagen, zu ihr auch nur irgendeine skeptische Anmerkung zu machen oder über ihre Auswirkungen auch in anderen Bereichen zu spekulieren, weil man sich derart immer auch gegen den Fortschritt insgesamt zu richten scheint. Somit ist es immer eine undankbare Aufgabe, sich diesbezüglich zu artikulieren. Hinzu kommt – und mit dieser Frage habe ich mich in dem von Ihnen genannten Buch beschäftigt – nimmt das, was wir als digitale Kultur bezeichnen, so ein bisschen quasi religiöse Züge an, also beinhaltet sie so etwas wie ein neues Transzendenzversprechen in einer Zeit, in der uns viele der tradierten Transzendenzversprechen nicht mehr zur Verfügung stehen? Ich glaube: ja. Bei den ‚Digitalisten‘ findet man viele Merkmale von Ideologie, angefangen bei der Verherrlichung der Jugend über das Herbeireden eines Generationenbruchs bis hin zu einem sehr hermetischen Vokabular, das man beherrschen muss. Das erinnert sehr an die 1970-er Jahre, konkret an die Marxisten der 1970-er Jahre: Beherrscht man das Vokabular, darf man mitspielen. Das ist sehr interessant. Sie werden immer feststellen, begeisterte Digitalisten sind immer zu 150% Digitalisten. Die Kritiker der digitalen Kultur hingegen sind immer sehr vorsichtig, Sie sagen immer: „Erstens bis zehntens: Es ist natürlich eine großartige Sache, es bereichert unser Leben, niemand von uns will auf E-Mail verzichten etc. etc.“ Ich möchte dies übrigens auch nicht, ganz ehrlich! Aber dieses Argumentationsverhalten an sich finde ich sehr interessant, es lässt sich vielfach belegen und wird in Ansätzen sogar vielleicht in der heutigen Diskussion spürbar sein. Ich bin gespannt!

Wilfried F. Schoeller

Vielen Dank, Frau Gaschke. Darf ich Sie nun bitten, Herr Staats.

Robert Staats

Mein Ansatz bezüglich der Thematik ist ein völlig anderer, aber ich denke, wir werden diese verschiedenen Aspekte hier sicherlich zusammenführen können.

Ausgehend von der urheberrechtlichen Seite möchte ich ganz kurz etwas sagen über die Aufgabe, die Verwertungsgesellschaften im Bereich ‚digitale Nutzungen‘ wahrnehmen können. Als Verwertungsgesellschaft liegt unser Augenmerk zunächst weniger darauf, ob das gut oder schlecht ist, was digital angeboten wird. Uns geht es vielmehr darum, im Hinblick auf die digitale Nutzung eine angemessene Vergütung für Urheber und Verlage sicherzustellen. Ganz kurz vielleicht zur Funktion von Verwertungsgesellschaften: Sie sind Institutionen, denen Urheber und Verlage auf Basis eines so genannten

Wahrnehmungsvertrags bestimmte Rechte einräumen. Auf dieser Basis wiederum vergibt die Verwertungsgesellschaft Lizenzen an Nutzer, zieht hierfür eine Vergütung ein und schüttet sie an Urheber und Verlage aus. Herr Riesenhuber hat das alles schon dargestellt.

Er hat auch gesagt, ich wiederhole es noch mal ganz kurz, dass Verwertungsgesellschaften traditionell insbesondere in dem Bereich tätig werden, wo Urheberrechte individuell durch den einzelnen Urheber oder den Verlag nicht wahrgenommen werden können. Ein klassisches Beispiel sind immer die musikalischen Aufführungen. Die sich hier ergebenden Rechte wahrzunehmen, war der Anlass für die Gründung der ersten

Verwertungsgesellschaften. Sie haben zudem eine wichtige Aufgabe auch für die Nutzer, da sie es als eine Zentrale ermöglichen, Lizenzen zentral zu vergeben und auch die Vergütung zentral einzuziehen. Denn es ist natürlich von der Nutzerseite aus betrachtet einfacher, mit einer zentralen Stelle als mit allen betroffenen Urhebern und Verlagen einzeln zu verhandeln. Im Rahmen dieser Funktion als zentrale Stelle, die die Lizenzen vergibt und die Vergütungen einzieht, fällt ihr eine weitere besonders wichtige Aufgabe zu, wie heute schon mehrfach gesagt, denn sie haben vor allen Dingen auch die Aufgabe, die angemessene Vergütung der Urheber und Verlage sicherzustellen.

Diese drei Gesichtspunkte spielen alle auch bei digitalen Nutzungen eine Rolle; um das kurz mit einem kleinen Beispiel zu belegen: Es gibt im Moment ein Projekt, das es ermöglichen soll, verwaiste und vergriffene Werke zugänglich zu machen. Hintergrund hierfür ist, dass Bibliotheken ihre Bestände digitalisieren wollen; dort befinden sich jedoch sehr viele Werke, bei denen man nicht mehr weiß, wer eigentlich der Rechteinhaber ist, und auch eine Reihe von Werken, die vergriffen sind, die also nicht mehr lieferbar sind. All diese Werke sollen digitalisiert und der Allgemeinheit auch zugänglich gemacht werden. Die Idee jetzt ist es – und darum geht es in diesem Projekt –, dass die VG Wort diese Nutzung genannter Werke nach einem bestimmten System lizenziert, die Vergütung einzieht und dann an die Urheber

und die Verlage ausschüttet, so dass auch Werke, die irgendwo in Archiven liegen, anschließend tatsächlich für jedermann kostenlos eingesehen werden können. Ich denke, das ist ein ganz gutes Beispiel, um zu zeigen, wie man mit Hilfe von Verwertungsgesellschaften eine sinnvolle Lösung finden und umsetzen kann, die insbesondere – und das ist ja heute ein bisschen unser Thema – dann auch den Lesern zugutekommt. Vielleicht erst einmal so weit.

### Wilfried F. Schoeller

Herr Jochum, darf ich Sie um ein Statement bitten aus Ihrer Sicht. also aus der Perspektive der Bibliotheken als „Gedächtnis der Menschheit“, wie es früher hieß.

### Uwe Jochum

Aus dem Blickwinkel der Bibliothek betrachtet, ist es tatsächlich so, dass wir im Augenblick einen riesigen Druck in Richtung Digitalisierung haben. Der Druck ist meines Erachtens im Wesentlichen ein selbstgemachter, weil Bibliotheken ein gewisses Bedürfnis verspüren, einen Modernitätsgewinn ‚einzufahren‘. Nachdem sie jahrhundertlang als verstaubte Einrichtung galten, hat man sich seit etwa 30 Jahren natürlich gerne selbst eingeredet, dass man im digitalen Zeitalter eben mit der Digitalisierung einen Modernisierungsgewinn erzielt und somit nicht mehr verstaubt, sondern zeitgemäß ist.

Das große Problem, das sich dabei jedoch stellt, wurde uns heute Morgen – in den beiden ersten Vorträgen – eindrücklich vor Augen geführt. Herr Pöppel hat uns ja dargelegt, dass es zwei Arten von Lesen gibt: ein sinnorientiertes Lesen und ein Lesen, das auf innere Bilder zielt und emotional aufgeladen wird. Und von Frau Gaschke haben wir gehört, wie es einzuschätzen ist, wenn Lesen vom Medium Buch getrennt und in das Medium Internet und dort in eine „Zerstreuungskultur“ – das war das Wort, das ich mir gemerkt habe – eingefügt wird, dass es dann im Grunde nämlich gar nicht mehr Lesen ist, sondern eben „zerstreutes Lesen“. All dies trifft mich als Bibliothekar in jeder Hinsicht. Es trifft mich persönlich, weil ich persönlich es ablehne. Es trifft mich aber auch, weil ich es dienstlich organisieren muss, und das ist mir natürlich unangenehm. Denn es ist mir unangenehm, Zerstreuung zu organisieren, wo ich doch etwas ganz anderes organisieren möchte, nämlich das, was Frau Gaschke begrifflich sehr treffend als „Bildungsprozess“ gefasst hat, der als solcher ja auch ein Kritikpotenzial vermittelt. Ich sehe tatsächlich nicht, wie das im Medium Internet geschehen könnte. Denn seit der Erfindung des Internet, im Wesentlichen des World Wild Web – Sie alle haben das wahrscheinlich in den Zeitungen in den letzten Tagen gelesen, in Genf wurde gerade ein Geburtstag der Erfindung der World Wild Web gefeiert – ist mit dieser Erfindung etwas sehr interessantes passiert, was ich Ihnen allen zum nochmaligen Überdenken mit auf den Weg geben möchte. Das World Wide Web bzw. Internet ist ja aus der Wissenschaft entstanden und weil es aus der Wissenschaft entstanden ist, glauben wir

immer noch, es sei ein Medium, das Wissen transportiert. Gleichzeitig erleben wir aber im Alltag, dass es sich längst von der Wissenschaft wegentwickelt hat und ein ganz anderes Medium geworden ist, ein Medium, das zwar immer noch Texte mit sich führt, aber längst kein Textmedium mehr ist, sondern ein Zerstreungsmedium geworden ist. Was wir, glaube ich, klären müssen ist, wie es gelungen bzw. wie es gekommen ist, dass eine ursprünglich als Wissenschaftsmedium entstandene Einrichtung sich zu etwas ganz anderem entwickelt hat, und dennoch nach wie vor als ein Medium ‚verkauft‘ wird, dem es in einem gewissen Kernbereich angeblich immer noch gelingt und weiterhin gelingen wird, Wissenschaft und Bildungsinhalte in zureichendem Maße zu ‚verkaufen‘. Der Grundkonflikt, der sich hier stellt, ist ganz einfach: Hat Frau Gaschke recht, dann gelingt genau Letzteres nicht; haben die Digitalisten recht, von denen Frau Gaschke gesprochen hat, dann stünden wir tatsächlich an der Schwelle völlig neuer Wissenschaftsprozesse. Der Alltag, wie ich ihn wahrnehme, deutet darauf hin, dass Frau Gaschke recht hat.

#### Wilfried F. Schoeller

Mich interessiert zunächst noch ein anderer Aspekt: Es ist zu beobachten, dass zu demselben Zeitpunkt, zu dem die Moderne insgesamt ermüdet erschien, und zwar sowohl die künstlerische Moderne wie auch der Anspruch, dass man nach vorne gehen kann, auch alle Ansprüche auf Utopie vernichtet wurden. Schon Helmut Schmidt hat sich als Bundeskanzler ganz und gar antiideologisch benannt, als er sagte, er sei der erste Angestellte des Staates. Eine solche „Benennung“ ist aber alles andere als utopisch aufgeladen. Zu demselben Zeitpunkt nun, zu dem also die Moderne ermüdet außer Kraft gesetzt, disqualifiziert worden ist und die Postmoderne als eine Art ironische Beliebigkeit Triumphe feierte, zu demselben Zeitpunkt tritt das World Wide Web auf den Plan mit dem Versprechen der ausschließlichen Moderne, der Avantgarde, der technologischen Weiterführung, und all dies nicht nur derart, dass hierfür Mittel bereitgestellt werden, sondern derart, dass die Mittel selbst zum Inhalt werden, was ja ein Ausdruck der Moderne, vor allem der künstlerischen Moderne ist. Kann mir jemand hier auf dem Podium eine Antwort darauf geben, wie all dies eigentlich zustande gekommen ist, dass, wenn ein Wort wie „Moderne“ völlig außer Kraft gesetzt ist, plötzlich jemand mit diesem ‚ausverkauften‘ Wort antreten und global handeln kann?

#### Uwe Jochum

Dies hängt tatsächlich mit etwas zusammen, was in den 1960-er Jahren meines Erachtens als neue geistesgeschichtliche Strömung einsetzt, nämlich mit dem Dekonstruktivismus und mit dem Poststrukturalismus. Diese haben damit angefangen, das Individuum nicht mehr als Individuum zu denken, sondern im Grunde als Sprechmaschinen, das heißt: Unser Ich, unser Bewusstsein ist eine Oberfläche, die aus Sätzen erzeugt wird; diese Oberfläche ist variabel

und somit satzabhängig und somit kontextabhängig. Die nächste ‚Operation‘ ging dann von den Literaturwissenschaften und der Philosophie aus, die sagten: Das trifft auch auf Texte zu. Texte sind keine geschlossenen Einheiten. Wenn Sie bislang dachten, sie könnten Goethes *Faust* lesen, so wird Ihnen seit etwa 40 Jahren gesagt: „Nein, denn Sie lesen gar nicht *Faust*, Sie lesen vielmehr eine Textmontage, für die zwar letztendlich ein Individuum namens Goethe verantwortlich zeichnet, das jedoch hierfür nur noch seinen Namen liefert. Denn eigentlich sind das Zitate, die hier montiert wurden, und dass dies zufällig Herr Goethe war, ist wirklich ein vernachlässigenswerter Zufall.“ So wurde der Autor demontiert, so wurde das Individuum demontiert, und übrig blieben Versatzstücke aus minimalen Texteinheiten, die man beliebig montieren kann. Und an diesem Punkt kommt das Internet ins Spiel, das praktisch nichts anderes ist als die technische Implementation dieser Theorie, und deshalb ist diese Theorie von der Linken auch nie in Frage gestellt worden. Sie müssen sich vorstellen: Derrida, ein Hochheiliger – man kann ja eigentlich sagen, er ist die Dekonstruktion – Derrida sitzt von Beginn an, seit er das große Buch von der Grammatologie geschrieben hat, 1966 war das, glaube ich, genau auf dieser Strömung auf und mit ihm alle, die ihm gefolgt sind, und darunter ist wirklich alles, was links und chic ist – das muss man sich vorstellen! Deshalb haben wir auch überhaupt keine Chance, in diesem Milieu einen kritischen Widerstand zu finden; den gibt es nicht, weil es ihn nicht geben kann, er schließt sich von vornherein aus aufgrund des Theoriedesigns, wie man ja modern sagt – es gibt ja gar keine Frage mehr danach, was ist wahr, was falsch, es gibt nur noch designte Theorien – und im Theoriedesign von Derrida ist das eine von vornherein ausgeschlossene kritische Position.

### Susanne Gaschke

Und darüber hinaus gibt es meiner Meinung nach noch einen teuflischen Bezug zum Neoliberalismus. Dieser erwuchs sozusagen aus dem Ende des Systemkonflikts. So lange es diesen – schön weltordnend – gab, musste der Kapitalismus sich selbst nicht besonders ideologisch aufladen oder definieren. Er war, relativ offensichtlich, außer für vergleichsweise kleine Gruppen, die attraktivere, plausiblere Alternative. Mit dem Wegfall des Systemkonflikts jedoch wurde der Kapitalismus selbst ideologisch, denn nun musste er etwas mehr tun für seine Anliegen, und das ist, sozusagen, die Geburtsstunde des Neoliberalismus. Der Neoliberalismus vergötzt die Freiheit des Einzelnen, nie ist hier von Schwächen die Rede, nie von Solidarität, nie von Helfen, sondern vielmehr von Deregulieren, Entstaatlichen und, bitte schön, Selbermachen. Und dazu passt einfach in ganz wunderbarer Weise die Ideologie des Netzes, wo ebenfalls jeder alles selber machen kann, alles gleichberechtigt ist, wo es keine Starken und Schwachen gibt. So ist zwar die Welt überhaupt gar nicht, aber so ist die Vorstellung davon, wie das Netz – angeblich – sei.

Wilfried F. Schoeller

Frau Kroeber-Riel, was müssen Sie für Wörter einsetzen, wenn Sie Ihre Interessenarbeit betreiben bei Politikern, bei Parteien und bei Regierungen, also, sozusagen, mit welchem Vokabular müssen Sie werben, müssen Sie sich für Ihre Arbeit, für Ihre Institution, einsetzen?

Annette Kroeber-Riel

Also zunächst fehlt mir Sascha Lobo sehr auf dem Panel, der beginnt grundsätzlich jeden seiner Vorträge mit „Das Internet ist in der Mitte der Gesellschaft“. Insofern verstehe ich auch diesen, sozusagen, Dualismus nicht, der hier ja ganz offensichtlich diskutiert wird und den man in irgendeiner Form auflösen muss. Ich glaube, der Begriff, der für uns der Wichtigste ist, ist ‚Nutzer‘. Der Nutzer hat uns, zugegebenermaßen, sehr erfolgreich gemacht: Die Menschen benutzen unsere Produkte. Wir entwickeln unsere Produkte weiter, orientiert daran, was die Nutzer wollen. Sie geben vor, wie sich das Internet weiterentwickelt, wie sich unsere Produkte weiterentwickeln, wie wir unsere Technologien einsetzen und wie wir jetzt eben auch in Richtung Buchsuche, diese Suche interessanter machen können, indem wir nicht, wie früher, nur die Inhalte des Internets auffindbar machen, sondern jetzt auch die Inhalte, die in Büchern bislang zwischen Buchdeckeln vergraben waren, auffindbar machen.

Wilfried F. Schoeller

Da habe ich gleich mal eine Frage: Glauben Sie, dass es Nutzerinteresse ist, wenn man nach einem Text sucht und dauernd durch irgendwelche Werbemasken, -zeilen abgelenkt wird? Ist das jetzt benutzerfreundlich oder ist das eher vielleicht doch die sanfte Pädagogik?

Annette Kroeber-Riel

Was heißt nutzerfreundlich? Inhalte im Internet müssen finanziert werden und hierfür gibt es zwei Konzepte: Entweder durch Abonnements oder durch Werbung. Das werbefinanzierte Modell hat sich durchgesetzt und die Nutzer haben sich daran gewöhnt. Offensichtlich – der Erfolg gibt uns recht – ist das also nichts, was die Nutzer stört.

Wilfried F. Schoeller

Folgen wir also dem abwesenden Sascha Lobo, dann gilt – Sie haben recht, das sagt er immer: „Das Internet ist mitten in der Gesellschaft“. Die Frage aber ist, und die stelle ich jetzt mal an Antje Kunstmann: In welcher Weise, in welcher Mitte ist das bei Ihnen?

Antje Kunstmann

Ich glaube, das Internet ist wirklich bei allen angekommen, und es gibt auch gar keinen Widerspruch dazu, dass man es gerne nutzt – in bestimmten Zusammenhängen. Mich

stören allerdings diese ganzen Werbegeschichten immens. Das ist wie beim Fernsehen, man kann keinen Film mehr ohne eine Werbepause sehen, das nervt auf unbeschreibliche Art und Weise. Vielleicht bin ich hierzu inzwischen schon zu alt, aber ich möchte mit meinem Handy auch nicht Wäsche waschen und Kaffee kochen, sondern telefonieren, aber dennoch auch telefonisch nicht immer erreichbar sein. Ich glaube, dass dieses ‚in der Mitte angekommen sein‘ eine Realität ist, mit der wir irgendwie umgehen müssen, die Bewertung dieser Realität ist eine ganz andere Sache. Meines Erachtens hat Frau Gaschke recht, wenn sie sagt, dass das auch was mit Kapitalismus zu tun hat, mit Monopolbildung, mit Konsum und dass es das Gegenteil dessen ist, was mein Wissen vertieft. Hier sehe ich einen Widerspruch, denn wenn man einen Verlag macht, wie ich ihn mache und auch meine Kollegen im Großen und Ganzen, dann geht es ja um Inhalte, um etwas zu Durchdringendes. Und das hat, glaube ich, wirklich etwas mit einer Lesefähigkeit zu tun. Da ich jetzt seit kurzem für das Manuskriptlesen auch das E-Book nutze, merke ich ziemlich deutlich, wie das ist, im Netz zu lesen, also etwas runterzuscrollen. Ich glaube, das ist eine ganz andere Art der Wahrnehmung, die nicht mehr viel mit Durchdringen von irgendeinem Inhalt zu tun hat, also damit, worauf meiner Meinung nach die Gesellschaft schwerst angewiesen ist, gerade in Zeiten wie den jetzigen. Deswegen, denke ich, wird das E-Book für eine bestimmte Art des Lesens und für eine bestimmte Art der Information zwar genutzt werden, aber so lange es so ist, wie es jetzt ist und wie auch das Netz aufgebaut ist, wird das Buch eigentlich eher wieder wichtiger werden. Und auch wenn uns alle Untersuchungen sagen, es wird immer weniger gelesen, und trotz der Konkurrenz der Medien, glaube ich eigentlich, dass die Ruhe, die man braucht, um Informationen wirklich zu verarbeiten – und auch die Wissensgesellschaft, von der immer die Rede ist, braucht diese Ruhe – dahingehend wirkt, dass das Internet für das Buch keine wirkliche Konkurrenz darstellt.

### Uwe Jochum

Ich möchte das Stichwort aufgreifen: ‚Das Internet ist in der Mitte der Gesellschaft angekommen.‘ Ich glaube, man sollte sich nicht so schnell auf diese Position zurückziehen, denn sie reklamiert ja von vornherein die Haltung, dass man, wenn Sie so wollen, sich neutral zu der Sache verhalten kann. Das können wir aber nicht, denn wir alle sind Gesellschaftsteilnehmer und wir alle müssen natürlich ein Urteil finden, wie wir uns zu der Sache stellen, die hier mitten in der Gesellschaft angekommen ist. Wir würden ja auch nicht sagen, wir urteilen über die Mafia nicht, obwohl die Mafia auch schon seit Jahren mitten in der Gesellschaft angekommen ist. Das tun wir nicht und wir sollten es deshalb auch beim Internet nicht tun und wir sollten es insbesondere bei Google nicht tun. Denn was ist mit Google in der Mitte der Gesellschaft angekommen? Jetzt muss ich, glaube ich, einen Moment unhöflich werden, Sie gestatten mir das. Zur Unhöflichkeit gehört, dass man sich fragt, wie kommt denn das, was Google uns anbietet, über Google ins Netz? Es kommt über



Google ins Netz teils auf Basis von Kooperationen – wir hatten heute Morgen schon von Herrn Riesenhuber gehört, wie man sich das vorzustellen hat. Es gibt Kooperationsangebote, es gibt Kooperationsverträge mit der Bayerischen Staatsbibliothek, wo in großem Umfang gescannt wird. Das ist ein Bereich, von dem man sagen kann, er ist abgesichert, weil die Sache hier auch vertragsrechtlich in Ordnung ist. Hierzu will ich mich gar nicht negativ äußern. Schwierig wird es dann, wenn Google seine Position als internationaler Akteur ausnutzt und es somit geschieht, dass Material, das in Deutschland urheberrechtlich geschützt ist, plötzlich im Netz landet, obwohl die deutschen Urheber definitiv dagegen sind. Wie aber kommt dieses Material ins Netz? Das kommt ins Netz, weil Google in Kooperation mit amerikanischen Bibliotheken regalweise Bücher scannt unter Verletzung unseres Urheberrechts. Und da wird die Sache natürlich nicht mehr nur unhöflich, ab da wird die Sache tatsächlich justiziabel. Entsprechend stellt sich die Frage: Kann ich mich noch auf eine Position zurückziehen, die besagt, Google ist in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Ein klares ‚Nein‘, denn: Hier ist mit Google der Rechtsbruch in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Und dieser Rechtsbruch bleibt ein Rechtsbruch, auch wenn er jetzt seit einiger Zeit in der Mitte der Gesellschaft angekommen ist. Das müssen wir erstens so sagen – wir müssen uns darüber klar werden, dass es so ist. Zweitens müssen wir uns überlegen, wie wir diesen Rechtsbruch wieder rückgängig machen, denn ich glaube nicht, dass es angemessen wäre zu sagen: Es ist nun mal geschehen ... – eine Position, die man ja von vielen Internetvertretern hört. Herr Riesenhuber hat in seinem Vortrag zudem darauf hingewiesen, dass es auch die Rückzugsposition gibt, die besagt: Das Urheberrecht ist den modernen Gegebenheiten nicht mehr angemessen, deshalb brauchen wir eine neue Art von Urheberrecht oder noch besser gar keines. Meine Position hierzu ist: Nein, das seit 250 Jahren bestehende Urheberrecht versetzt uns alle genau in die Lage, die viele von uns schätzen, nicht nur Frau Kunstmann. Wir haben wunderbare Belletristik, aber wir haben tatsächlich auch wunderbare Wissenschaftsliteratur – seit 250 Jahren. Sie können sich das angucken – alles was mit dem ökonomischen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen Aufschwung seit der Moderne verbunden ist, ist eben auch deshalb möglich gewesen, weil wir eine entsprechende Rechtssituation haben, die sich dann seit der Renaissance entwickelt hat. Das alles rückgängig zu machen – in der Mitte unserer Gesellschaft – muss ich sagen, heißt wirklich, einer mafiösen Struktur nachzugeben, der ich nicht nachgeben möchte.

#### Annette Kroeber-Riel

Zunächst: Ich war nicht so vermessen zu sagen, dass Internet gleich Google ist in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Wir sind ein Unternehmen, das erfolgreich ist im Internet, aber sicherlich nicht das Synonym für das Internet. Wir werden zwar oft hierfür gehalten, aber ich glaube nicht, dass das so stimmt.

Dann wollte ich eigentlich ursprünglich Frau Kunstmann antworten und sagen, dass das Projekt ‚Google-Buchsuche‘ deswegen so beliebt und erfolgreich ist – und hoffentlich auch von anderen Anbietern entwickelt und erfolgreich eingesetzt wird – , weil man damit Bücher auffindbar macht. Das löst natürlich überhaupt keine der hier gestellten Fragen. Das Thema ist ein ganz anderes als das Thema ‚Wie liest man?‘ Das eine ist also das Auffindbar-Machen und Verkaufen von Büchern über deren Zugänglichmachung im Internet und das andere ist das Lesen von Büchern und natürlich das Nicht-Verlernen-Wollen einer Kultur, einer Tradition.

### Antje Kunstmann

Sie haben recht, aber das genau ist ja der Punkt. Es geht doch in der ganzen Debatte darum, wie der Zugang zu Wissen, also Open Access, zu gestalten ist. Wir, also die Verlage, reden hierüber schon lange mit Google, jahrelang. Bislang war es immer so: 20% der Buchinhalte können gezeigt werden. Und jetzt dieser Coup, auf den Campus zu gehen, dort die Bibliotheksbestände einzuscannen und dann zu sagen: Das Urheberrecht interessiert mich nicht. Das mündet nun in einen Rechtsstreit, bei dem gegebenenfalls Horden von Anwälten gegeneinander antreten, wobei die Verleger und die Autoren solch einem weltweit aufgestellten, reichen Unternehmen allein, was die Kosten hierfür betrifft, unterlegen sind. Die Konsequenzen dieses Vorgehens, mit Hilfe der Technologie das Urheberrecht auszuhebeln, sind also durchaus gewaltig. Dieses Vorgehen hängt zudem, meine ich, auch mit der Frage zusammen, was Wissen, was Lesen als Kulturtechniken darstellen, wie Inhalte verbreitet werden, wer also Zugriff darauf hat. Gerade hier setzt ja auch die Idee der Bibliothek als gesellschaftliche Aufgabe an, nämlich als eine Institution, die Bücher, also Wissen, Inhalte, bereitstellt, zu dem jeder Zugang hat, da er dort ganz billig oder ohne Geld Bücher ausleihen kann. Was bedeutet das aber, wenn so etwas ein Privatunternehmen macht? Denken Sie sich mal ein bisschen davon weg, dass Sie als Vertreterin von Google hier sind. Sehen Sie sich vielmehr als ein Mitglied einer Gesellschaft, die diesen Zugang allen gesellschaftlichen Schichten ermöglicht. Denn auch wenn Google jetzt behauptet, der Zugang wird kostenfrei zur Verfügung gestellt, ist doch die Frage, ob das bei einem Verkauf des Unternehmens auch noch gewährleistet ist. Auch darüber muss man nachdenken, unabhängig davon, welche Interessen man vertritt, denn man ist ja Teil einer Gesellschaft, die bestimmte Werte tradiert, die es, so meine ich, zu bewahren gilt. Ob das vor dem Hintergrund dieser Widersprüchlichkeit, nämlich ein gesellschaftliches Anliegen, der freie Zugang zu Wissen, was ja ein Ideal der Französischen Revolution war, in private Unternehmerhände zu legen, befördert oder vielleicht eher in eine andere Richtung gedreht wird, ist eine interessante Frage.

### Annette Kroeber-Riel

Einleitend wurde ja – etwas ironisch – bemerkt, es wäre schwierig, jemanden von Google auf ein Podium zu bekommen. Dass das so ist, liegt ausschließlich daran, dass dieses Settlement Agreement, um das es hier geht, ein amerikanisches Agreement ist, über das wir als Google, da es noch nicht abgeschlossen ist und von den amerikanischen Gerichten noch nicht genehmigt wurde, in der Öffentlichkeit nicht reden dürfen. Deswegen kann ich dazu auch nur allgemein, aber nicht im Detail Stellung beziehen. Das tut mir auch Leid, denn natürlich ist das Thema virulent, nur, wie gesagt, als Google-Vertreterin darf ich dazu derzeit nicht Stellung nehmen.

#### Wilfried F. Schoeller

Frau Kroeber-Riel, das wollen wir auch achten, dennoch bleibt natürlich die Frage, wie sieht das Google-Settlement aus? – und deshalb die Bitte an Herrn Staats, das hier einmal für die Leute, die das nicht so genau wissen, zu skizzieren. Hier zeichnet sich etwas ab, eine Lösung, die mehr ist als ein Schemen, aber vielleicht auch nicht ganz eine Lösung, jedoch ein Agreement. Das müssen Gerichte noch bestätigen. Zudem bleibt für uns das Rätsel, wieso eigentlich amerikanische Rechtsprechung bei uns hier gelten soll und warum wir deutschen Urheber und Verlage mit einer eigenen Gerichtsbarkeit in Deutschland von der deutschen Vertretung von Google nicht als Prozess- oder Verhandlungsgegner gesehen werden? Auch das müssen Sie erklären, weil das im Grunde genommen niemand versteht, und da können uns nur Juristen helfen.

#### Robert Staats

Ja, gerne! Ich will auch versuchen, das sozusagen ganz nüchtern zu tun und jetzt auch nicht zu sehr zu werten, jedenfalls erst mal nicht. Hintergrund ist Folgendes – es wurde schon gesagt: In den USA hat Google in den Bibliotheken sehr, sehr viele Bücher, Millionen von Büchern digitalisiert. Dagegen sind in den USA Autoren- und Verlagsverbände vorgegangen, sie haben Google verklagt. Das war bereits vor einigen Jahren, der Prozess dauerte und dauerte und irgendwann im letzten Herbst kam es, ziemlich überraschend, zu einem Vergleich zwischen den Parteien, also zwischen einerseits den Autoren- und Verlegerverbänden in den USA und andererseits Google. Dieser Vergleich bedarf noch einer abschließenden Billigung, darüber wird im Juni des Jahres vor dem zuständigen New Yorker Gericht entschieden. Wenn das Gericht diesen Vergleich billigt, träte er mit allen seinen Regelungen in Kraft. Und nun die Frage: Was hat das eigentlich mit uns zu tun, wieso betrifft dieses Settlement deutsche Autoren und Verlage? Das liegt daran, dass das Gerichtsverfahren, das in den USA geführt worden ist, eine sogenannte „class action“ war, ein Verfahren, das vielleicht zu Deutsch am Besten als Gruppen- oder Sammelklage bezeichnet werden könnte. Eine solche class action bedeutet, dass die Regelungen, die hierbei getroffen werden, in einem Vergleich oder auch einem Urteil, das ergeht, nicht nur für

die Parteien des Rechtsstreits gelten, sondern darüber hinaus für alle Mitglieder der Gruppe, in diesem Fall also für alle Autoren und Verlage. Noch einmal: Was hat das mit Deutschland zu tun? Wenn deutsche Bücher in den USA gescannt werden und wenn diese eingescannten Werke genutzt werden, entstehen selbstverständlich urheberrechtliche und nutzungsrechtliche Ansprüche an diesen eingescannten Werken und insoweit sind dann in den USA auch deutsche Autoren und Verlage mit ihren Werken betroffen. Das ist sozusagen die Ausgangssituation. Soll man jetzt schildern, was alles dieser Vergleich beinhaltet, dann braucht man hierfür unendlich viel Zeit, das ist wahnsinnig kompliziert. Entsprechend will ich hier noch nicht mal den Versuch machen, das im Einzelnen zu schildern. Dennoch, vielleicht ganz kurz: Dieser Vergleich sieht vor, dass Google in Zukunft eine Vielzahl von Nutzungen vornehmen darf – da gibt es bestimmte unterschiedliche Regelungen im Hinblick auf vergriffene Werke und auf lieferbare Werke. Bei vergriffenen Werken darf Google – jetzt mal grundsätzlich gesprochen – Nutzungen vornehmen, wenn der Urheber, der Verlag nicht widerspricht. Bei lieferbaren Werken muss – jedenfalls bei bestimmten Nutzungen, bei den weitgehendsten Nutzungen – der Autor oder Verlag jeweils zustimmen. Der Vergleich sieht zudem vor, dass für die Digitalisierungen, die bereits vorgenommen worden sind – und nach Ansicht der amerikanischen Kläger rechtswidrig vorgenommen worden sind – ein bestimmter Betrag zu zahlen ist, nämlich 60 \$ pro Buch. Dies gilt nur für die Digitalisierungen, die bereits vorgenommen worden sind oder noch bis zum 5. Mai dieses Jahres vorgenommen werden. Für zukünftige Digitalisierungen bzw. Nutzungen ist eine Beteiligung der Rechteinhaber von 63% vorgesehen, der Rest verbleibt bei Google. Der Vergleich sieht darüber hinaus Rechte vor für Urheber und Verlage dahingehend, was sie machen können, wie sie mit diesem Vergleich umgehen können: Es gibt die Möglichkeit, aus diesem Vergleich auszutreten, komplett – also ein vollständiges „opt out“ zu machen. Diese Möglichkeit ist allerdings fristgebunden, das „opt out“ muss bis zum 5. Mai 2009 erklärt werden. Es besteht auch die Möglichkeit, „objections“ vorzutragen gegen diesen Vergleich, das muss in New York passieren. Diese objections müssen ebenfalls bis zum 5. Mai 2009 vorgetragen werden. Es gibt die Möglichkeit, ein so genanntes „removal“ zu erklären, das bedeutet, dass man Bücher aus dem Digitalisierungsprogramm zurückzieht, aber gleichwohl an dem Vergleich teilnimmt. Das sind die wesentlichsten Punkte.

Als dieser Vergleich nun letzten Herbst so überraschend auftauchte, hat die VG WORT, die ja die Rechte von Autoren und Verlagen, insgesamt ungefähr 380.000, wahrnimmt, sich gefragt, wie gehen wir damit um? Denn es war von vornherein klar, dass auch die Interessen von deutschen Autoren und Verlagen betroffen sind. Inzwischen liegt hierzu ein Vorschlag einer Arbeitsgruppe der VG WORT vor, der beinhaltet, dass bestimmte Rechte aus diesem Google-Settlement über die VG WORT wahrgenommen werden. Hierbei geht es um die Vergütungsansprüche, um diese 60 \$, die wollen wir versuchen, flächendeckend

einziehen. Es geht um die „remove“ Rechte: Wir schlagen vor, dass über die VG WORT ein remove ausgesprochen wird im Hinblick auf die lieferbaren Werke und auch im Hinblick auf die vergriffenen Werke, wobei bei den vergriffenen Werken der Vorschlag fast noch weitergeht und vorsieht, dass für die vergriffenen Werke die VG WORT ermächtigt wird, Nutzungen zu lizenzieren gegenüber Google, aber auch gegenüber Dritten.

#### Wilfried F. Schoeller

Jeder Autor weiß, dass der größte Teil seiner Bücher vergriffen, verramscht, nicht zugänglich ist, nur die aktuellen Titel sind verfügbar. Denn die Laufzeit der Bücher verringert sich, die Auflagen werden auch nicht größer, im Gegenteil. Die vergriffenen Bücher sind also im Grunde genommen der Korpus, um den es geht.

#### Robert Staats

Das ist der Korpus, aber es geht – wie gesagt – nicht nur um vergriffene Werke, also das muss klar sein, es sind auch lieferbare Werke betroffen, auch diese fallen unter das Settlement. Deswegen unser Vorschlag, jeweils beide Werke herauszuziehen, Bei den vergriffenen Werken, bei denen ja, jedenfalls in der Regel, zumindest momentan kein Interesse von Autoren und Verlagen besteht, diese zu verwerten, wollen wir durch die Lizenzierung ermöglichen, dass diese in digitaler Form genutzt werden können, so ähnlich, wie ich das vorhin am Beispiel der Bibliotheken geschildert habe.

#### Uwe Jochum

Mir scheint es ganz typisch zu sein für die Situation, in der wir uns jetzt befinden und die Herr Staats geschildert hat, dass wir eigentlich schon jetzt gezwungen sind, im Grunde nur noch über Verwertungsrechte zu sprechen und uns um die Frage zu balgen, wollen wir denn jetzt diese 60\$ pro Buch oder wollen wir sie nicht. Die viel wichtigere Frage aber, was hier eigentlich mit meinen originären Urheberrechten geschehen ist, können wir uns im Grunde jetzt gar nicht mehr sinnvoll stellen. Das heißt: Wir haben eigentlich die zweite Dimension, die Verwertungsdimension, als wichtigere Dimension, während die wichtige Ausgangskonstruktion, nämlich das mir zustehende Urheberrecht, aus dem meine Verwertungsrechte abgeleitet werden, gar nicht mehr zur Debatte steht. Wir sind also gezwungen, über abgeleitete Verwertungsrechte zu sprechen, so, als hätten wir den bereits erfolgten Bruch des Urheberrechts zu akzeptieren, und derart, als seien dadurch im Grunde schon Fakten geschaffen, die wir gar nicht mehr rückgängig machen können.

#### Wilfried F. Schoeller

Das stimmt nicht ganz, denn Sie können ja aussteigen. Sie haben jederzeit die Möglichkeit auszusteigen.

### Uwe Jochum

Aber ich habe doch praktisch keine Chance. Wie soll ich es denn machen? Verzeihen Sie, aber ich bin ein Bibliotheksoberrat. Sie können in den Gehaltstabellen nachgucken, was das bedeutet. Ich habe doch gar keine Chance in den USA gegen Google zu klagen, denn in Deutschland, kann ich, glaube ich, ja gar nicht klagen. Google hat doch, glaube ich, sein Büro in Deutschland oder sogar europaweit geschlossen? Ich habe also gar keinen Rechtsort, bei dem ich hier in Deutschland klagen könnte. Ich bin von vornherein gezwungen, das in den USA zu tun. Ich habe das Google-Settlement im Vorfeld unseres heutigen Symposions gelesen. Aber, es tut mir Leid, das ist ein „Werk“, da versagt mein Englisch, da habe ich gar keine Chance.

### Robert Staats

Nur ganz kurz. Sie haben natürlich völlig recht, als Einzelner gegen Google in den USA zu klagen, ist nicht besonders erfolgversprechend. In Deutschland sieht das anders aus. Wenn es in Deutschland zu Rechtsverletzungen im Netz kommt, kann man zu den Gerichten gehen. Aber jetzt noch als Einzelner in den USA gegen die Digitalisierung durch Google vorgehen zu wollen, ist – sagen wir mal so – jedenfalls extrem kostenintensiv. Deswegen versuchen wir, damit nüchtern umzugehen und das Beste daraus zu machen, auch im Hinblick auf Ihre Frage bezüglich der Wahrung des Urheberrechts. Mit dem ‚Removal-Vorschlag‘, den wir gemacht haben, sind Sie ja wieder in der Position, sind die Rechteinhaber wieder in der Position, zu entscheiden, ob eine Verwertung erfolgt oder nicht. Das gilt völlig uneingeschränkt für die lieferbaren Werke und die vergriffenen Werke, in beiden Fällen können Sie entscheiden. Der Vorschlag besagt lediglich, dass dies dann über die Verwertungsgesellschaft abgewickelt wird, so wie es ja bei einer Vielzahl von anderen Nutzungen auch bereits jetzt der Fall ist. Alles in allem zielt dieser Vorschlag also darauf ab, die urheberrechtliche Ausgangslage wieder herzustellen.

### Antje Kunstmann

Wir müssen aufpassen, dass wir uns jetzt nicht an der Urheberrechtsfrage festbeißen, denn es gibt ja auch die zweite Seite, die auch die Sicht der Verleger beinhaltet. Wir möchten natürlich gerne mit allen Büchern, die wir in der Backlist haben, die wir in Buchhandlungen nicht mehr verkaufen können, gefunden werden – und das möchten auch die Autoren. Ich glaube, ein Teil der Problematik liegt auch an dieser neuartigen Technologie, die uns einfach eine Neudefinition von ganz vielen Dingen abfordert, und da stehen wir erst am Anfang. Im Prinzip wird natürlich das Suchen von Büchern und das Auffinden von Büchern durch diese Technologie erleichtert. In den großen Internetbuchhandlungen verkauft man mehr aus der Backlist als in jeder Buchhandlung. Das ist einfach eine Tatsache und die muss man auch

berücksichtigen. Deshalb sollten wir diese Urheberrechtsproblematik, die sehr wichtig und auch zentral und auch zu lösen ist, in der Diskussion nicht zum ausschließlichen Punkt machen.

### Susanne Gaschke

Dennoch bleibt dies genau natürlich ein interessanter Punkt, weil er eine interessante Verquickung von Unternehmensinteresse und der Argumentation, im Interesse einer Netzkultur oder Netzgemeinde zu agieren, deutlich macht. Google hat hier ja einfach Fakten geschaffen, ich nehme an, in irgendeinem wohlwogenen Interesse. Die VG WORT geht damit ganz nüchtern um und versucht, unter den gegebenen Umständen für die Betroffenen das Bestmögliche rauszuholen, das finde ich auch vernünftig, auch als Betroffene. Was mich interessiert, ist, warum regt uns, die Gesellschaft das nicht mehr auf, diesbezüglich ist es ja relativ ruhig. Natürlich gibt es Diskussionen, auch öffentlich, aber eigentlich auch viel Neutralität und Zustimmung. Ich glaube, das hat damit zu tun, dass Google sich immer auf die Nutzer beruft und das hat etwas sehr demokratisches. Eigentlich sind die Leute von Google also Altruisten, Google ist gar kein Unternehmen, das Unternehmensinteressen verfolgt – das nämlich käme sofort ganz anders rüber. Es ist Google eigentlich ein demokratisches Anliegen, Wissen zugänglich zu machen und die Nutzergemeinde unterstützt dies ja auch. Ein gutes Beispiel hierfür ist die Debatte um Rowlings Wunsch als Autorin, als Urheberin, dass ihre Bücher bitte nicht als E-Books erscheinen mögen. Dies wurde in den entsprechenden Chats gehässigst kommentiert, so nach dem Motto: Die Bücher sind längst im Netz – und das dann brillant verknüpft mit einer Argumentation gegen die Autorin, warum sie denn nun ihre Anhänger, die sich ihre Bücher illegal runterladen, zu Rechtsverletzern mache, dieser Zugriff auf Wissen sei doch nur demokratisch; zudem verkauften sich ihre Bücher in der wirklichen Welt ja so super, dass es für sie ja sozusagen gar keine Notwendigkeit gibt, noch einen anderen Vertriebsweg zu finden. Ich glaube, die Tatsache, dass es eine relativ naive, beschränkte Netzgemeinde gibt, die Google immer wieder sagt, das ist alles toll, das ist demokratisch, das ist super, nützt diesem Vorgehen von Google einfach wahnsinnig im eigenen Unternehmensinteresse und deshalb machen sie so weiter. Ich kann das auch verstehen, das ist ja ganz legitim. Mir liegt aber daran, in der Gesellschaft wieder mehr darüber zu reden, ob wir alle das wirklich gut finden. Und ‚wir‘ – das sind eben ganz viele, auch ganz andere Akteure mit ganz anderen Interessen als Google.

### Annette Kroeber-Riel

Zwei Bemerkungen dazu. Zum einen noch mal zum Punkt ‚Urheberrecht‘ und ‚Settlement‘. Ich verstehe die Problematik, ich bin ja deutsche Juristin und in der europäischen Rechtstradition groß geworden. Was da in den USA passiert ist, ist natürlich eine

interessante Geschichte. Man muss das im Zusammenhang mit dem amerikanischen Urheberrechtskonzept des „fair use“ sehen, was Google dort gemacht hat, nämlich in den Bibliotheken zu digitalisieren, ohne vorher von jedem Autor die Einwilligung hierfür einzuholen. Das ist sozusagen im Bewusstsein entstanden, dass das unter den Bedingungen der amerikanischen Rechtslage legal ist und auch nur amerikanische Nutzer betrifft, da europäische Nutzer auf diese digitalisierten Bücher gar nicht zugreifen können; europäische Internetnutzer, deutsche Internetnutzer haben keine Möglichkeit, auf die dort digitalisierten deutschen Bücher zuzugreifen.

Und das führt uns dann zum nächsten Punkt: ‚Naivität‘ – denn es ist ja nicht so, dass unsere Nutzer allesamt naiv sind. Das Produkt, die Suchmaschine wird von sehr vielen Deutschen genutzt, das Partnerprogramm hat sehr viele kooperierende Verlage. Es ist ein Produkt, das angenommen wird, weil man erkennt, dass es auch für die Verlage, für die Autoren nicht nur Negatives, sondern im Gegenteil, vor allem Vorteile bietet bei der Vermarktung. Insofern verstehe ich nicht, wieso unsere Nutzer als naiv abgestempelt werden.

#### Susanne Gaschke

Nein, nicht Ihre Nutzer speziell und überhaupt kein einzugrenzender Personenkreis, sondern Leute, die sich immer wieder zu diesen Themen äußern und sich insofern im Netz, in Chatrooms, zu Sprechern dieses Anliegens machen.

#### Wilfried F. Schoeller

Lassen Sie uns vielleicht nicht so sehr psychologisieren. Es ist Tatsache, dass es nicht nur einen weltweit agierenden Konzern gibt, der, wollte man ihn kaufen, angeblich das teuerste Unternehmen der Welt ist, sondern auch diese ‚User-Mentalität‘, die von vornherein sagt: „Urheberrecht – weg damit, Individualrecht – nein. Das Urheberrecht hat mal in Zeiten des Gewerbeschutzes eine Rolle gespielt – jetzt muss Schluss damit sein, wir wollen das einfach nicht mehr achten“. Ich will ein Beispiel anführen, welche große Wirkung die geballte Macht eines Konzerns hat – und zwar fast unbeachtet von der Öffentlichkeit: Wer heute Bildrechte erwerben will, ist im Grunde genommen auf Bill Gates angewiesen, denn Bill Gates hat bereits ein Monopol. Wenn Sie heute – sagen wir mal – ein Buch machen wollen über das europäische Porträt im Laufe von sechs Jahrhunderten, dann würden Sie an Bill Gates überhaupt nicht vorbeikommen, Sie müssten direkt an seine Firma zahlen. Diese hat diesbezüglich tatsächlich das Monopol, und zwar aufgrund des Verkaufs der Bildrechte seitens verschiedener Museen an seine Firma. Und hier geht es ja gar nicht um Urheberrechte oder wenn, dann nur bezüglich eines ganz schmalen Sektors, etwa wenn Sie sechs Jahrhunderte nehmen. Die gesamte Verwertungssphäre jedoch ist abgetreten, derart ist ein Monopol errichtet worden, und zwar ohne dass es groß beachtet wurde. Die Frage lautet also, ob sich hier – mit Google – etwas wiederholt oder vielleicht schon wiederholt hat,



was mit einigen kleinen Korrekturen versehen und etwas über hundert Millionen Dollar, die da jetzt zur Debatte stehen, bezahlt wird, also einem Betrag, der für Google ja eigentlich ein Taschengeld ist. Sind wir also diesbezüglich schon jetzt sozusagen auf dem Weg zum Monopol, ist dieses im Grunde genommen schon vorgezeichnet und muss nur noch realisiert werden? Das ist jetzt meine Frage an Sie alle hier.

### Robert Staats

Ich glaube, und das zeigt auch diese Diskussion, dass man die unterschiedlichen Aspekte der Thematik versuchen muss – ein wenig jedenfalls – zu trennen. Beim Urheberrecht, wenn ich darauf noch einmal kurz zurückkommen darf, ist es für mich völlig klar, dass es hier nicht auf den Nutzer ankommt, zunächst jedenfalls nicht. Nicht der Nutzer also gibt vor, sondern der Urheber, der Schöpfer des Werkes, gibt vor, was mit seinem Werk passiert. Dass es dann später zu einem Interessenausgleich kommen kann und natürlich auch Nutzerinteressen zu berücksichtigen sind, ist eine ganz andere Frage. Dass auch Internetnutzungen sinnvoll sind, auch von Urheberseite und von Verlagsseite, ist klar, zumindest ist es eine Realität. Und es ist natürlich auch für einen Urheber, der gelesen werden will, und für den Verlag, der seine Werke vertreiben will, sehr sinnvoll, das über das Netz zu tun. Allerdings müssen sie, also Urheber und Verlage, das Recht haben, darüber zu entscheiden, ob sie das wollen oder ob sie das nicht wollen.

Das Nächste ist dann die gesellschaftliche Frage, die Sie ja besonders interessiert, was ich auch gut nachvollziehen kann, nämlich: Wie geht man damit um, wie gehen wir mit den ganzen Internetnutzungen, mit all dem, was passiert, um? Was hat das für Auswirkungen auf die Kinder, wie verändert sich das Leseverhalten, verdummen wir alle langsam etc. Das ist aber eine andere Diskussion. Der letzte Punkt, den Sie jetzt angesprochen haben: Monopolisierung – da sehe ich schon auch eine Gefahr, gar keine Frage, die man dann allerdings auch wieder rechtlich, mit dem Kartellrecht sozusagen, angehen müsste, wenn es tatsächlich zur Monopolisierung kommt. Diese Gefahr ist, so meine ich, nicht von der Hand zu weisen. Und nicht zuletzt versuchen wir ja auch mit dem Vorschlag, den wir jetzt im Zusammenhang mit dem Settlement gemacht haben – jedenfalls für Deutschland – , zumindest die Verwertung von vergriffenen Werken zu öffnen insoweit, dass jeder, der Interesse daran hat, diese zu verwerten, entsprechende Lizenzen über die VG WORT erwerben könnte.

### Wilfried F. Schoeller

Frau Gaschke, ist der Zug abgefahren?

### Susanne Gaschke

Ach, abgefahren – ich weiß nicht. Man kann ja an jedem Punkt wieder in die Debatte einsteigen und ich glaube immer, dass die Politik noch viel bewirken kann. Und politische Mehrheiten können sich ändern, können sich überhaupt erst einmal interessieren für bestimmte Themen, das wäre ja vielleicht schon ganz hilfreich. Wenn man amerikanische Veröffentlichungen über Google liest, dann wird immer wieder zitiert – korrigieren Sie mich, wenn das falsch ist, aber ich habe es immer wieder gelesen in verschiedensten Quellen, und mir schien es plausibel belegt – , dass Google anstrebt, das Wissen der Welt zu digitalisieren, und dass, halb scherzhaft, halb ernsthaft, von Top-Executives gesagt wird, das würde etwa 200 bis 300 Jahre dauern. Nun muss uns ja nicht großartig interessieren, was in 200 bis 300 Jahren ist. Ich weiß nicht, wer mal gesagt hat: „Wen interessiert eigentlich die Zukunft, die Zeit also, in der alle Leute, die man kennt, gestorben sind?“ Andererseits versuchen wir aber doch eigentlich schon, so ein bisschen nachhaltig im Hinblick auf die Zukunft zu leben. Und wenn ich das ernst nehme, was Google sagt, dann halte ich das für ein Problem, denn ich möchte nicht, dass irgendjemand ein Monopol auf das Wissen der Welt hat. Insofern meine ich: Was wir politisch dagegen tun können, das sollten wir tun – übrigens auch publizistisch.

#### Annette Kroeber-Riel

Das ist richtig, was Sie zitiert haben, das ist in der Tat unsere Unternehmensmission, wie man amerikanisch sagt. Das heißt aber nicht, dass wir deshalb sagen, andere Unternehmen – und darum geht es ja bei dem Thema Monopol – sollen nicht auch genau das machen, was wir machen. Um jetzt auf das Buchthema zurückzukommen, da gibt es ja andere Projekte, auf europäischer Ebene, in Deutschland, die ähnliche Möglichkeiten der Buchsuche anbieten und die sich weiterentwickeln. Wenn diese Projekte gut sind und besser sind als unseres, dann werden die Nutzer das Produkt wechseln – das ist bei allen Produkten der Fall. Wir sind ein Unternehmen und Sie können sich jede Sekunde entscheiden, eine andere Suchmaschine zu nutzen. Unsere Nutzer haben die Freiheit, sich von einer Sekunde auf die andere zu entscheiden, einen anderen Wettbewerber zu nutzen. Wir sind nur so lange so gut, wie unsere Nutzer uns vertrauen, unsere Produkte gut finden und die Produkte so gut sind, dass sie sie überzeugen, sie zu nutzen. Wir sind, anders als Unternehmen, die vertragliche Kundenbindungen haben und der Wechsel zu einem anderen Unternehmen somit sehr viel schwieriger ist, ein Unternehmen, das großem Wettbewerb ausgesetzt ist.

#### Wilfried F. Schoeller

Verlassen wir das Thema jetzt. Wir könnten natürlich noch darüber diskutieren, wie es sich mit dem Urheberrecht grundsätzlich verhält, ob das kodifizierte Urheberrecht noch ausreicht

oder ob es ergänzt werden muss, aber das ist eine eigene, sehr langwierige und vielleicht auch ein bisschen zu spezielle Diskussion.

Ich möchte jetzt gerne zurückkommen zu der Frage, wie sich das Lesen insgesamt verändert durch die technischen Neuerungen und welche Widersprüche sich bei der Nutzung des Mediums – auf Seiten der Leser – gegebenenfalls auftun. Erstaunlich ist ja, dass das bedruckte Papier zunimmt, je häufiger man am Bildschirm sitzt; offensichtlich braucht man also Papier umso notwendiger. Die zweite Frage ist, anknüpfend an das, was Herr Pöppel heute Morgen gesagt hat bezüglich der verschiedenen Formen der Intelligenz, ob vielleicht das Internet auf oberflächliche Weise tatsächlich diese unterschiedlichen Formen der Intelligenz miteinander verbindet und genau das seinen Erfolg ausmacht. Die dritte Frage betrifft den Beschleunigungsvorgang, der durch das Medium Internet gegeben ist. Dieser, sozusagen, „Angriff der beschleunigten Zeit“ zerrüttet ja eine bestimmte Vorstellung davon, was den Menschen ausmacht, und stellt derart auch eine Art Fremdheit her, kann sogar gegebenenfalls richtige Verwüstungen anrichten. Vielleicht könnten wir darüber noch einmal diskutieren. Sie, Frau Kunstmann, sind guten Mutes und sagen, das Buch bleibt und damit bleiben auch bestimmte Lesegewohnheiten, Lesetraditionen, kognitive Formen erhalten. Vielleicht reduzieren sie sich aber? Wäre das die Zusammenfassung?

#### Antje Kunstmann

Das werden wir sehen. Ich glaube, so eindeutig kann man das nicht sagen, die Dinge entwickeln sich ja immer in einer gewissen Dialektik: Je mehr Zugriff man hat – auch auf Möglichkeiten der Ablenkung und Unterhaltung – umso rasanter der Beschleunigungsvorgang. Aber genau das führt auch wieder auf eine seltsame Art und Weise zu einer „Entschleunigung“ – das ist jedenfalls meine Erfahrung, nämlich: Je mehr ich einschalten kann, umso weniger schalte ich ein. Ich glaube, der Papierverbrauch ist hier ein gutes Beispiel: Je weniger man es eigentlich braucht, umso mehr zeigt sich, dass man es trotzdem braucht. Und obwohl ich heute die Möglichkeit habe, mir auf dem Handy einen Film anzugucken, fernzusehen oder zu telefonieren oder mit dem Computer ins Netz zu gehen usw., reicht es mir eigentlich, mal eine gute Sendung im Radio zu hören oder konzentriert ein Buch zu lesen. Das gilt, glaube ich, für all diese Dinge. Wir können das hier nicht im Einzelnen diskutieren, etwa wie man sich die Gesellschaft, eine moderne Gesellschaft vorstellt und welche Art Mitglieder sie braucht. Ich sehe aber in diesen unterschiedlichen Nutzungsmöglichkeiten eine Chance und gleichzeitig auch eine Gefahr und ich glaube, wir alle müssen lernen, damit umzugehen.

#### Uwe Jochum

Es gibt eine Beobachtung, die unmittelbar anschließt an das, was Sie über die Zunahme des Papierverbrauchs sagten. Man darf sich, glaube ich, hier keine Illusionen machen. Der

Papierverbrauch nimmt tatsächlich zu, aber Sie müssen sich fragen, welcher Art dieser Papierverbrauch denn ist. Es ist tatsächlich der Loseblattverbrauch. Was es nicht mehr gibt in diesem Konzept, ist eine Geste, eine grundlegende Kulturgeste, die, wenn ich sie hier vollziehe, jeder von Ihnen sehen kann: Ich nehme ein Buch und schlage das Buch in der Mitte auf. In diesem Buch hat jeder Buchstabe einen speziellen Ort, den kann ich wahrnehmen. Das hängt damit zusammen, was Herr Pöppel heute Vormittag in seinem Vortrag erläutert hat, dass es nämlich tatsächlich psycho-physische Grundbefindlichkeiten gibt, die mit Medien zusammenhängen. Der ganze Prozess der Kulturwerdung seit es Schrift gibt, und das ist seit 3.500 v. Chr. – ich mache jetzt die ganz große kulturkritische Schublade auf ... Seit 3.500 v. Chr. findet, mit der Erfindung der Schrift, etwas statt, was Verräumlichung von kultureller Tradition bedeutet. Dies findet statt auf der Ebene der Medienträger, zunächst der Tontafeln, relativ früh dann aber schon der Papyrusrollen, und dann des Buches, das es nicht erst – wie es, leider Gottes, eine historisch falsche Auskunft immer wieder behauptet – seit Gutenberg gibt, das Buch in dieser Form gibt es seit 300 n. Chr., also schon viel länger. Was hier stattfindet und was ich sagen möchte ist Folgendes: Hier findet eine Verräumlichung von kultureller Tradition statt zum ersten auf der Ebene der Medienträger und zum zweiten auf der – und jetzt komme ich zum Internet – ganz wichtigen Ebene der Archive und Bibliotheken. Archive und Bibliotheken sind seit 3.500 v. Chr. räumlich geordnete Archive. Das ermöglicht uns seither etwas grundlegend Einfaches, das wir offensichtlich aber schon gar nicht mehr wahrnehmen, nämlich die Verortung kultureller Relevanzen. Das geht ganz einfach so: Da vorne rechts in der Bibliothek steht alles, was mich interessiert, und da hinten, das, was mich noch nie interessiert hat. Im ‚Kulturraum Bibliothek‘ oder im ‚Kulturraum Archiv‘ können Sie solche ‚Zeige-Gesten‘ machen, im Internet geht dies trivialerweise nicht mehr. Im Internet wird der Papierausstoß, falls er noch stattfindet, dann eben auf das Blatt reduziert. Das Blatt verhält sich zu keinem Kontext – es bleibt – wie wir heute morgen sehr schön gehört haben – auf der Ebene des Netzes, eben auf der zweidimensionalen Bildschirmenebene. Das heißt: Die dreidimensionale Ebene aller Kulturträger seit 3.500 v. Chr. wird mit dem Blatt genau nicht mehr eingeholt – übrigens auch nicht mit den allerneuesten Lesemaschinen, die Sie sich alle hier auf der Buchmesse wahrscheinlich angeguckt haben: Das sind flächige, zweidimensionale Maschinen. Und deshalb vermute ich ganz stark – ich sagte es bereits, es ist eine ganz große kulturkritische Schublade, die ich aufmache – , dass hier tatsächlich etwas fundamental unterlaufen wird, was die Kulturentwicklung seit 3.500 v. Chr. mit angeschoben hat, nämlich die Verräumlichung unseres kulturellen Gedächtnisses, die Verräumlichung von Literatur und damit überhaupt von so etwas wie Tradition, denn wenn das Wort ‚Tradition‘ irgendeinen, nicht zu emphatischen Sinn haben soll – Sie haben ja vor der Emphase oder der Pathosfalle gewarnt – ich gehe jetzt in die Falle rein – , dann meint es eben tatsächlich ‚verräumlichte

Traditionsbildung'. Und die ist im Internet aufgrund der Zerstreungsstruktur von flüchtig gewordenen Texten nicht mehr gegeben, falls man Texte überhaupt noch im Internet sucht. Katastrophal!

Annette Kroeber-Riel

Das ist ja alles völlig richtig, aber das eine ersetzt ja nicht das andere!

Uwe Jochum

Doch!

Annette Kroeber-Riel

Warum?

Uwe Jochum

Weil Sie von Google eine Technik bedienen, die – es tut mir leid, dass ich das so platt sagen muss, ich würde Ihnen ja gerne auch was Angenehmeres sagen – Sie beteiligen sich mit der Technik, die Sie bereitstellen, natürlich genau an der Unterminierung dieser langfristigen kulturellen Standards. Das ist so!

Annette Kroeber-Riel

Nein, wir sind ein Technologieunternehmen, das Techniken entwickelt, die Bücher auffindbar machen. Das macht doch die Bücher nicht überflüssig.

Uwe Jochum

Doch, weil – das haben wir ja heute Morgen schon ein paarmal gehört – es eben nicht so ist, dass die Technik in einem neutralen Raum stehen bleibt und die kulturellen Bedürfnisse invariant lässt, sie greift vielmehr natürlich in Kulturtechniken unmittelbar ein. Das heißt, was wir heute Morgen gehört haben, und das ist wirklich so – als Bibliothekar kann ich das auch beobachten, übrigens auch als akademischer Lehrer: Es wird immer schwieriger, die jungen Leute noch dazu zu bewegen, wirklich lange Texte zu lesen. Die Leute wollen immer kürzere Texte lesen und sie sind mit immer weniger Text auch auf den Bildschirmflächen zufrieden. Und das forcieren Sie, ob Sie es wollen oder nicht!

Annette Kroeber-Riel

Das forciert das Internet, aber das ist eine Entwicklung, die kann man ja jetzt nicht rückgängig machen. Ich habe gestern ein Interview gehört, das anlässlich der Feier des 20. Geburtstags des Internets gesendet und in dem bestätigt wurde, dass sich die Vorstellung, das Internet zu einem Wissensnetz zu machen, nicht realisiert habe. Tatsächlich sei es ein

Unterhaltungsmedium geworden – das aber wie das Fernsehen, wie andere Medien auch, und jetzt zitiere ich wieder Sascha Lobo, in der Mitte der Gesellschaft steht. Und noch einmal: Das eine macht doch das andere nicht überflüssig – diesbezüglich kann ich Ihnen nicht folgen.

#### Uwe Jochum

Nein, weil Sie absichtlich oder unabsichtlich, in diesem Fall wahrscheinlich unabsichtlich, eben Effekte freisetzen, die Sie nicht mehr kontrollieren können. Das ‚Ding‘ ist eben da. Das ist wie mit Gentechnik. Es ist da und es verändert die Umgebung, ob wir das wollen oder nicht, da haben Sie recht. Aber ich bin eben der Meinung, wir sollten nicht zu früh aufgeben und lediglich sagen, ob wir das wollen oder nicht, sondern wir sollten klarmachen, was wir überhaupt wollen. Und was wir wollen müssen, ist meines Erachtens, dass wir an dieser Verräumlichungstradition festhalten, weil sie ein massives Element unserer Kultur darstellt. Wir dürfen uns nicht zu schnell damit zufrieden geben, dass technische Prozesse außerhalb dieser Bewertungsmechanismen stehen, sondern wir müssen die Prozesse mitgestalten. Und hier kommt es ungeheuer stark darauf an, dass man sich klarmacht, dass man mitgestalten kann und mitgestalten muss. Ich fürchte nur, dass das, was ich mitgestalten möchte, bedeutet, einen anderen Weg zu gehen als den, den Sie von Google mir vorschlagen. Dieser Weg, den Google mitgestaltet, geht mir zu eindeutig in die falsche Richtung, auch wenn Sie immer sagen, Google ist nur ein Element im Internet. Hier möchte ich noch eine Gedanken nachtragen: Es zeigt sich ja nicht nur im Internet, sondern auch in unserem Alltagsleben, dass diejenigen Akteure, die über die Strukturen bestimmen, genau die entscheidenden Akteure sind. Sie merken das in jedem Supermarkt, in den Sie gehen: Im Supermarkt kriegen Sie nicht die Produkte, die die besten sind oder die die Produkthersteller für die besten Produkte halten, sondern das, was das Supermarktnetz und die Großhändler Ihnen aufnötigen, und das ist genau die gleiche Struktur, die wir mit Google haben. Google ist ein Strukturakteur und die Strukturakteure sind immer stärker als die Inhaltsakteure. Das muss man sich ganz klar vor Augen führen, daher meine Bedenken.

#### Antje Kunstmann

Ich stimme Ihnen in allem vollkommen zu. Aber was ist jetzt die Lösung? Es gab den Weberaufstand, aber der hat den mechanischen Webstuhl nicht rückgängig gemacht. Jetzt haben wir diese Art von Technologie – wie sähe eine Mitgestaltungsmöglichkeit aus dahingehend, dass man die Verräumlichung von Literatur und Tradition behält? Oder wie gestaltet man mit?

#### Uwe Jochum

Man darf einfach nicht von vornherein den Fehler begehen zu sagen: Ich muss mitmachen, um mitzugestalten. Es gibt tatsächlich auch die Möglichkeit des Mitgestaltens, in dem man sich einer Entwicklung verweigert. Das muss man klipp und klar sagen. Auch wenn Sie sagen, der Weberaufstand hat den Webstuhl nicht rückgängig gemacht. Es gibt ein anderes berühmtes historisches Beispiel: In Japan waren jahrhundertlang Schusswaffen geächtet, weil man sich dort tatsächlich darüber verständigt hat, dass man diese Art von technischen Gegenständen nicht haben will. Es sind solche Dinge also möglich, sie sind historisch belegt. Konkret heißt das, dass man in den Erziehungsprozessen darauf hinwirken muss, den inneren Schweinehund zu überwinden. Wir alle mögen es gerne bequem, ist doch klar, ich auch, was schneller geht, hat aus Gründen, die ich jetzt nicht weiß, die wahrscheinlich mit der Anthropologie des Menschen zusammenhängen, einen Wert, der sich nicht legitimieren muss. Alles, was schnell ist, ist besser als das, was langsam ist. Wir haben aber die Chance, durch Reflexion dieser Prozesse auf dieses Phänomen einzugehen und zu sagen, wir möchten tatsächlich ein langsames Medium gegenüber einem schnellen Medium stärken – das ist möglich. Warum soll das nicht möglich sein? Sie können tatsächlich, wie Sie, Frau Kroeber-Riel, sagen, heute Nachmittag Ihre Suchmaschine wechseln. Sie können das in Ihrem Browser einstellen, Sie gehen auf Yahoo statt auf Google. Damit „produzieren“ Sie einen ersten politischen Effekt, der sich auswirken wird, wenn Sie das in Ihrem Bekanntenkreis verbreiten. Und gehen Sie gelegentlich mal in eine Bibliothek, wo Sie auch Bücher von Antje Kunstmann finden und anderen Verlagen und man auch im Katalog danach suchen kann. Wunderbare Sache, das geht!

### Wilfried F. Schoeller

Wir können ja da in verschiedene Richtungen diskutieren. Eine Möglichkeit besteht darin, zu sagen: Jedes System braucht einen starken Gegenspieler. So entsteht überhaupt erst ein Markt – der entsteht ja nicht einfach derart, dass jemand Verkaufsmöglichkeiten pachtet oder ausschließlich besitzt. Wir können aber natürlich auch über die These diskutieren: Wenn es stimmt, dass Google 80% des online-Werbemarktes besetzt, dann sind politische Lösungen gefordert. Bezüglich politischer Lösungen gibt es zudem ja ‚übernationale‘ Überlegungen – denkt man etwa an diese ganze Bankengeschichte – , die politische Handlungsmöglichkeiten freisetzen. Wenn also darüber diskutiert wird, einen Ehrenkodex für die Banken zu erstellen und die Deregulierung aufzuheben – teilweise wenigstens – , dann müsste es ja auch möglich sein, bei marktbeherrschender Stellung einer Firma, sei es in Amerika oder irgendwo anders, nicht nur auf Gegenspieler, also etwa auf ein europäisches Suchsystem für Bücher aus zu sein, sondern zu sagen: Hier regulieren wir, und zwar auf internationaler politischer Ebene. Das muss doch möglich sein, das ist die Herausforderung, der wir uns stellen müssen.

### Annette Kroeber-Riel

Vielleicht ein Wort zum Werbemarkt. Wir sind erfolgreich auch im online-Werbemarkt, sonst könnten wir unsere Entwicklung, unsere Dienste gar nicht finanzieren. Keiner unserer Werbepartner, kein Werbekunde von uns hat jedoch einen Exklusivvertrag. Die Kunden zu zwingen, Exklusivverträge abzuschließen, wäre, wenn man eine marktbeherrschende Stellung hat, missbräuchlich. Sie können also Werbepartner sein im Google-Werbenetzwerk und gleichzeitig im Yahoo-Werbenetzwerk. Wir sind im Moment auf diesem Werbemarkt deshalb so erfolgreich, weil wir die besten Werbeprodukte anbieten und genau dasselbe ist auch bei der Buchsuche der Fall. Wir zwingen keinen unserer Partner, exklusiv mit uns zusammenzuarbeiten. Im Gegenteil, wenn sich andere Projekte gut entwickeln, dann werden unsere Partner genauso in anderen Projekten mitarbeiten. Ich meine, diese Sachlage gehört schon zur Betrachtung dazu. Wir sind im Moment zwar erfolgreich, aber agieren nicht missbräuchlich im Sinne von Exklusivität auf Basis einer marktbeherrschenden Stellung.

### Uwe Jochum

Keiner der möglichen konkurrierenden Akteure besitzt die Kapitalkraft, das technische Know-how und die Ausstattung, um, was zum Beispiel die Google-Booksearch angeht, in gleichem Maßstab in die Digitalisierung einzusteigen.

### Annette Kroeber-Riel

Wenn ich höre, wie viel die Europäische Union in das Europeana-Projekt steckt und wir unser Projekt privat, also auf Basis wirtschaftlicher Kriterien ... – Ich weiß nicht, ob man das hier jetzt wirklich vergleichen möchte. Ich glaube, in das Projekt fließen 102 Millionen, somit wird Brüssel damit doch hoffentlich erfolgreich sein. Und unsere Partner werden dann eben auch mit dem Europeana-Projekt zusammenarbeiten. Den Vorwurf verstehe ich also nicht richtig.

### Robert Staats

Noch eine Bemerkung zur Europeana: Ich denke, das ist ein ganz wichtiger Punkt, dass man auch von öffentlicher Seite her eine gewisse Konkurrenz schafft zu jemandem wie Google. Ein Projekt wie die Europeana ist also höchst sinnvoll. Denn man darf nicht vergessen – das ist ja am Anfang schon gesagt worden: Google macht das Buchsuche-Projekt natürlich nicht aus gemeinnützigen Interessen, sondern um damit Geld zu verdienen. Der Ansatz bei öffentlich geförderten Projekten wie zum Beispiel die Europeana oder auch in Deutschland das Projekt Deutsche Digitale Bibliothek und dergleichen, ist natürlich ein ganz anderer, denn diese Projekte werden allgemein zugänglich gemacht, für jedermann kostenlos. Damit werden also keine Gewinnerzielungsabsichten verfolgt und entsprechend natürlich auch keine Werbeeinnahmen angestrebt.



### Annette Kroeber-Riel

Aber dann sollten sich diese Projekte auch durchsetzen auf dem deutschen Markt. Die Google-Buchsuche ist ein Projekt, das entwickelt sich noch.

### Antje Kunstmann

Das Problem ist doch, meine ich, dass es etwa bei der Europeana nicht um den Markt geht, sondern um etwas anderes, nämlich um die Gesellschaft. Wenn Sie sagen, die Projekte sollen sich auf dem Markt durchsetzen, dann ist das im Falle zum Beispiel der Europeana der falsche Ansatz. Das ist für Google der richtige Ansatz, aber das ist nicht der richtige Ansatz für eine Europeana. Diesbezüglich verbietet sich meiner Meinung nach geradezu das Wort ‚Markt‘. Denn Wissen hat mit Markt erst einmal gar nichts zu tun, Wissen ist sozusagen eine gesellschaftliche Frage. Genau das war ja auch der Ansatz der Bibliotheken, nämlich: weg vom Markt. Entsprechend haben Verleger und Autoren jeweils ein Exemplar ihres Buches umsonst in eine zentrale Bibliothek gegeben, eben um das öffentliche Interesse zu fördern. Das ist der Ansatz, nämlich gerade hier den Markt rauszuhalten, damit er anderswo vielleicht besser funktioniert. Das ist ein gesellschaftlich begründeter Gedanke und kein „Marktgedanke“. Wir haben uns in den letzten Jahren angewöhnt, alles nur in ökonomischen Strukturen zu denken: Alles war gut, der Markt wird es schon regeln. Man hat gesellschaftliches Gemeingut verkauft: cross border leasing. Gemeinden haben das, was mit Steuergeldern finanziert wurde, aus vollkommen hirnrissigen Marktüberlegungen heraus bis nach Amerika verkauft. Wasserleitungen zum Beispiel, hier in Leipzig das Messegelände, die Oberleitungen der Straßenbahn. Ein solcher Hirnriss aus ökonomischen Gründen, das soll angeblich besser sein? Ich finde, wir alle müssen wieder lernen, normal zu denken, und das bedeutet, nicht in allen Bereichen in den Kriterien des Marktes zu denken.

### Wilfried F. Schoeller

Versuchen wir, ein bisschen zusammenzufassen. Es gibt dieses Google-Settlement und damit möglicherweise auch einen Anstoß zu neuen juristischen Überlegungen im Hinblick auf die marktbeherrschende Stellung eines Konzerns. Wir wissen alle, dass die anderen Systeme wenig Chancen haben gegen dieses eine Großsystem. Wir können vermuten, dass sich durch die neuen Technologien der Prozess des Lesens, der kognitive Prozess der Wahrnehmung von Buchstaben und Sinnzusammenhängen, verändern wird. Wir wissen wahrscheinlich jetzt schon, dass es auch ein Problem mit einer neuen „Unterschicht“, der „Wissensunterschicht“, geben wird, das sich zudem verschärfen und radikalieren wird. Wir wissen, dass ein System in bestimmten Momenten seiner Existenz immer auch seinen eigenen Widerspruch produziert. Diese Momente müssen die Gegenspieler erkennen, um eingreifen zu können. Denn wir wissen auch, um Günther Anders anzuführen: Alles was

erfunden wird, wird auch angewandt. Günther Anders hat diesen Satz zugespitzt dahingehend, was er die prometheische Differenz genannt hat, was bedeutet: Wir können uns nicht mehr vorstellen, was wir herstellen – wir können die Folgen unseres Tuns nicht mehr ausreichend bedenken. Dies zwingt uns in die Rolle der Kulturkritiker, dies zwingt uns, die Frage der Verantwortlichkeiten aufzuwerfen. Herr Jochum, ich würde sagen, eine der größten Verantwortungen liegt bei Ihnen und Ihren Kollegen: Wollen Sie die Bibliotheken erhalten? Wollen Sie für die entsprechenden Mittel kämpfen oder sind Sie bereit, nun doch zu akzeptieren, dass die Mittel für die Modernisierung, die so genannte Modernisierung, die Digitalisierung der Bibliotheken nämlich, verwendet werden? Sie haben ein Buch geschrieben, das inzwischen bei Reclam in der dritten Auflage erschienen ist: „Kleine Bibliotheksgeschichte“. Darin gibt es ein Kapitel über hybride Bibliotheken, das ist sehr interessant. Wenn es also so ist, dass die Modernisierung auf Kosten des bibliothekarischen Alltags und des Bücheralltags geht, auf Kosten von Anschaffungsetats, Personaletats etc., dann glaube ich, wird die Verantwortung der Bibliotheken nicht mehr besonders ernst genommen. Ich bin froh, dass es so Leute wie Sie gibt!

Ihnen allen hier auf dem Podium, Ihnen allen hier im Raum herzlichen Dank! Und: Auf Wiedersehen!